

Where doubts continues to exist

Selbst ein Mörder kann zweifeln..

Von abgemeldet

Kapitel 15: Fifteen

Where doubts continues to exist – Chapter 15

Ich wünschte, meine Gedanken würden schweigen. Sie sollen still sein, wie das Haus. Sie sind wie ein vorbei fahrender Zug auf einer nie endenden Strecke. So laut, so schnell, so ungreifbar. Ich kann nichts halten, was ich denke, denn jeder Einzelne wird schon nach ein paar Sekunden von etwas Neues vertrieben. Ich habe nicht die geringste Chance, mich exakt auf etwas zu konzentrieren.

Ich wünsche mir die alte Zeit zurück. Ich sehne mich nach diesem bodenlosen Nichts-Hören und Nichts-Fühlen, das mich einst so lange begleitet hatte. Es kommt mir so weit entfernt vor, als ich noch ohne Verstand über Akatsuki regierte und mich um nichts Internes kümmerte. Ich wünschte, ich wäre dabei geblieben. Sasoris Tod hätte an mir vorbeigehen sollen, wie es bei allen anderen Fremden auch getan hätte. Warum hatte mich seine Ermordung aufrütteln müssen? Warum hatte ich nicht einfach das Leben hätte weiter leben können, das für mich am einfachsten war? Warum hatte ich mich plötzlich so sehr verändern müssen? Und warum zwang man mich dazu zu zweifeln?

Ich spüre das Blut, das leicht aus meinem Mundwinkel läuft, weil ich mir so sehr auf die Innenseite meiner Backe beiße, in der Hoffnung, mein Ich in meinem Kopf würde aufhören zu sprechen. Doch es ist vergebens, viel mehr wirft es mir nach und nach Gedanken zu, die ich nicht entschlüsseln kann. Es macht mich wahnsinnig. Mehr als alles andere, was in meinem Leben gerade passiert. Mehr und mehr entgleiten mir die Fäden, mit welchen ich versuche, meinen Kontrollzwang zu stillen. Umso weniger ich ihn auf einem gewissen Level zu halten versuche, umso mehr werde ich wütend. In meinem Inneren brodelt es, wie sich langsam erwärmendes Wasser. In diesem Moment bin ich bereit, meinen Hass auf die momentane Situation an jedem auszulassen, der sich mir entgegen stellt. Und doch bin ich in meinem Körper leer. Seit Stunden breitet sich schleichend eine Kälte aus, die jeden Winkel von mir in Beschlag nimmt und mich fesselt. Tag für Tag habe ich mich nun verändert, und nun bin ich letzten Endes an dem einen Punkt angekommen, an dem einfach nichts mehr geht. Der Moment, in dem man die Zweifel, die man hat, anzweifelt. Ich habe mich selbst zerfleischt, habe mich ausgenommen und mehrmals gewendet. Ich wollte es jedem Recht machen um am Ende daran zu verzweifeln. Kopfschmerzen gesellen sich zu dem

leichten Brennen in meinem Mund und ermattet lege ich meinen Kopf auf die Schreibtischoberfläche, nachdem ich mich auf meinen abgenutzten Schreibtischstuhl hab fallen lassen. Mit halb geöffneten Augen starre ich gegen eine alte Kaffeetasse. So lange, bis ich begreife, dass sie aus einer Zeit stammt, in der noch kein Chaos herrschte. Wie in Zeitlupe beobachte ich, wie die Scherben an der Wand auseinander stoben und sich im Raum verteilen. Langsam lasse ich meine Hand wieder sinken. Ich weiß nicht mehr, wer ich sein will. Ich weiß nicht mehr, was ich will.

Was ist mein Ziel? Wie lange ist es her, dass ich über den Weltfrieden nachgedacht habe?

Irgendwo auf meinem Weg muss ich begonnen haben, mich selbst zu belügen. Ich hatte mir eine Welt geschaffen, die nur ich kontrollieren und bewohnen kann. Ich habe mir eingebildet, ich könnte etwas erreichen, das Meilen von dem entfernt ist, was ich wirklich schaffen kann. Ich wollte etwas verändern, was nicht veränderbar ist. Aber macht es Sinn, über etwas nachzudenken, was man nicht verändern kann? Die Welt lässt einem keinen Handlungsfreiraum, eher zwingt sie einem Situationen auf. Ob du sie willst, oder nicht, es ist ihr egal. Ist es das Schicksal, das dich Entscheidungen treffen lässt, die man manchmal nicht will? Was ist es, das über unserem Leben steht? Gibt es einen Gott? Gibt es Schicksal? Bestimmen wir selbst über unser Leben? Aber selbst wenn wir unsere eigenen Fäden in den Händen halten, warum passieren dann so oft schmerzliche und grausame Dinge in unserem Leben, die wir sicherlich nicht wollen? Warum können wir dann nicht entscheiden, was passiert und was nicht? Ich wollte mich verändern, ich wollte andere verändern und das Ergebnis davon war, dass sie dem Tod entgegen blicken müssen. Ich habe aufgehört, darüber nachzudenken, ob ich etwas falsch mache. Selbst wenn ich einen Fehler gemacht habe, Vergangenes ist nicht mehr zu verändern. Ich kann nur den Weg in die Zukunft versuchen besser zu gestalten. Doch auch das scheint mir nicht zu gelingen. Ich fühle mich erbärmlich schwach und ausgelaugt. Ich habe die Grenzen der Dehnbarkeit meines Ichs erreicht. Ich bin bereit, alles hinzuschmeißen und den Weg zurück zu gehen, auf dem ich mich so lange, soweit vorgequält hatte. Alles, was ich getan habe, scheint umsonst zu sein und für mich ist eins klar:

Es ist vorbei.

Ich habe gegen unsere Gegner durch meine Unfähigkeit und meine späte Einsicht verloren. Vielleicht hätte ich mehr erreichen können, hätte man mir früher die Augen geöffnet. Vielleicht wäre ich noch ein Stück weit menschlicher gewesen. Aber jetzt.. Das, was ich zu sein scheine, ist ein Mensch, der nicht weiß, wie Gefühle funktionieren und durch Beobachtung erst wieder lernen muss, wie sie funktionieren. Und ich weiß, dass ich damit nicht mehr weiter komme. Wieder ist ein Zeitpunkt gekommen, indem ich mich zu verändern habe. Zu viele sind mit dem Tod meiner alten Freundin gestorben und irgendwo tief in meinem Inneren weiß ich, dass noch mehr folgen werden, wenn ich nicht endlich den Punkt erreiche, wo ich endlich weiß, was ich will. Aber wie lange wird es dauern, bis ich genau dort angekommen bin?

Mein Blick ist verschleiert, als es an der Tür klopft und jemand den Kopf hineinsteckt. „Leader-san, wir sind dann soweit.“ Tobi, huh. Er hatte versucht, mich zu unterstützen und doch hatte er mich mehr und mehr in die Lüge hineingeworfen, ich könnte etwas

verändern. Nicht, dass ich ihm die Schuld dafür geben würde. Schwerfällig erhebe ich mich und gehe ihm hinterher aus dem Haus, an dem mir viel zu vertrauten Ort, an dem wir unsere Mitglieder begraben. Ich werde nicht angesehen und es ist mir egal. Wir alle sind es leid, uns hier zu versammeln und noch unnötige Worte zu wechseln. Schweigend wird die Leiche in das Loch gelassen und langsam zugeschaufelt. Mir fehlt der Regen. Er würde mir etwas Trost bringen. Müde beobachte ich, wie Zetsu und Kisame den Grabstein aufstellen, auf dem eine Rose eingraviert ist. Als schließlich alles vorbei ist, tragen mich meine bleischweren Beine zurück ins Haus. Ich betrete das Zimmer der ehemaligen Frau Akatsukis und hole gezielt einen Bilderrahmen und ein Notizbuch. Ich traue mir nicht zu, mich beherrschen zu können, wenn ich mich großartig in ihrem Reich umsehen würde. Abgesehen davon, dass es mich nicht interessierte. Ich rufe das Bild aus dem Rahmen und werfe diesen weg. Ich habe für sie noch ein Versprechen zu halten und ich befreie sie und mich von unserem Bund, als ich ihre liebsten Dinge in das Feuer des Kamins werfe und verbrenne. Ich fühle nichts, als ich das alte Kinderbild von uns vernichte. Man könnte sagen, es ist mir egal, und letzten Endes war es mir auch gewesen. Ich konnte ihr nie den Mann zurückgeben, den sie als Freund so geliebt hatte, als wir noch Kinder waren und bevor ich den Weltfrieden anstrebte. Ich war schon lange Zeit nicht mehr die Person gewesen, die ich einst war. Ich hatte mich gewandelt und doch war sie mir treu geblieben und hatte mich begleitet. Unsere gemeinsame Vergangenheit war mir egal, nicht aber unsere Gegenwart, so sehr sie mir zum Schluss auch Steine in den Weg gelegt hatte. Sie schloss mit dem Wissen die Augen, dass sie schon vor langer Zeit ihre beiden ‚Brüder‘ verloren hatte. Sollte ich mich dafür hassen? Nicht mehr, denke ich mir, als ich die Flammen beobachte. Irgendwann wird der Zeitpunkt kommen, indem ich dieses Haus in Brand stecke und alles hier vernichten werde. Es wird einen Moment geben, indem das das Ende sein wird.

Um mich herum breitet sich Dunkelheit aus. Nur ich und meine Gedanken bleiben und zum ersten Mal in meinem Leben in Akatsuki fühle ich mich einsam. Zwar spüre ich die restlichen Mitglieder im Raum und doch bin ich allein in meiner kleinen Welt. Ich habe eine Bürde zu tragen, die ich nicht weiter geben kann, so gern ich es auch tun würde. Solange ich lebe, werde ich Leader von Akatsuki sein und habe mich um alle zu kümmern. Ob lebendig oder tot.

Ich kann sagen, ich habe meine Kraftreserven aufgebraucht. Ich kann sagen, ich habe die Grenzen meiner Belastbarkeit erreicht. Aber es ist eine Pflicht bis in den Tod, sich um Akatsuki zu kümmern. Ihr Wohl steht über dem meinen. Ich befreie sie aus dem Käfig, den ich einst für sie schuf und sperrte mich selbst in ihm ein. Man kann nicht verändern, was nicht veränderbar ist. Entweder du findest dich damit ab oder du kämpfst. Und wenn du schließlich kämpfst, siehst du dich nur noch dem Schmerz entgegen. Man kann nicht gehen etwas kämpfen, dass man nicht verändern kann. Aber soll man es einfach so hinnehmen? Es hört sich wieder so an, als würde man kämpfen. Wollen.

Und wieder will ich mich dazu zwingen, mich zu verändern. Ich will raus aus dem Käfig und wieder frei durchatmen, aber ich will die restlichen Mitglieder meiner Organisation auch aus dem Schussfeld bringen und sie am Leben wissen.

Noch immer umgibt mich die Dunkelheit wie ein Schleier. Ich frage mich, wann ich

meinen Weg verloren habe und wann ich begonnen habe nicht mehr in die Flammen des Feuers zu blicken, sondern auf seine Schatten.

„Ich will Einzelgespräche..“, sage ich laut in den Raum und wende mich ab, um zurück in mein Zimmer zu gehen.

Ich frage mich, was diese Dunkelheit ist. Oder ob ich es bin.